



Rheinische Blätter

Sonntag,

Nro. 72.

den 3. November 1816.

England.

London, vom 23. Oktober. Die Kohlengräber und Kohlenführer zu Merthyr, in der Grafschaft Montmouth, sind gegen ihre Herren aufgestanden, die ihren Arbeitslohn vermindern wollten. Durch ihre Anzahl glaubten sie Furcht zu verbreiten; denn nicht weniger als 15,000 dieser Menschen hörten auf zu arbeiten, löschten die Oefen in den Hammerwerken zu Merthyr, und schienen ihre Sache mit Gewalt durchsetzen zu wollen. Von allen Seiten wurden sogleich die Truppen aufgeboden, und, wie man hört, wurde die Ruhe ohne Blutvergießen wiederhergestellt. Die Anführer der Widerspenstigen sind verhaftet worden.

— Der bedauernswürdigste Zustand, sagt der Statesman, ist ohne Zweifel derjenige, in welchem das Volk bei seinem Elende nicht einmal die Erlaubniß hat, sich darüber zu beklagen; das ist der wahre Charakter der Tyrannei. Auf diese Bemerkung führte uns das thätige Bestreben des ehrenwerthen Vorstandes der volkreichen Handelsstadt Glasgow, jede Versammlung der Bürger und Einwohner zu verhindern, die den Zweck haben könnte, dem Prinzen Regenten oder dem Parlamente Bittschriften über das grenzenlose Elend, das auf dem Königreiche lastet, zu überreichen. Großer Gott! was mögen die Schottländer

von der Sprache eines solchen Vorstandes denken, glüht auch nur noch ein Funke von dem Geiste ihrer Väter in ihnen? Ist es ein geborner Schottländer, der diese Sprache führt? dann muß er schmähslich ausgeartet seyn. Glücklicher Weise sind solche Beispiele zu selten, als daß sie ansteckend werden könnten; die Masse des Volks ist zu aufgeklärt, als daß sie sich durch die Unwissenheit auch in dem Gewande des officiellen Charakters schrecken oder täuschen ließe, und die heutigen Schottländer haben zuviel von der Kraft ihrer Väter geerbt, als daß sie fähig wären, sich dem Machtgebote eines Beamten zu fügen, der ihre heiligsten Rechte verlegt.

— Man erzählt sich folgende Anekdote aus dem Munde einer glaubwürdigen Person, die sich im Dienste Napoleons während seines Aufenthalts auf der Insel Elba befand: Eines Tages las man ihm aus dem Moniteur die Rede Ferrands über die Wiedererstattung der Nationalgüter vor, die damals auf die öffentliche Stimmung in Frankreich einen äußerst un günstigen Eindruck machte. In dem Augenblicke, als er die Stelle lesen hörte, welche seither bei den Erwerb von Nationalgütern, die mit Inbegriff der Verwandten, Erben, Freunde und Gläubiger aus drei Vierteln der Bewohner Frankreichs bestehen, so große Besorgnisse er-

regt hatte, stand er plötzlich mit Ungeklum auf, ließ sogleich den General Bertrand rufen, und sprach zu ihm mit großer Lebhaftigkeit: Haben Sie den Bericht des schwachsinnigen Ferrand gelesen? — Nein, Sir, antwortete der General. — Nun, hier lesen Sie. — Nachdem ihn der General durchgegangen hatte, sprach Napoleon in heftiger Gemüthsbewegung zu ihm: »Vous voyez, que tous ces gens là ont perdu la tête; ils veulent absolument que je retourne en France pour les chasser.« — (Sie sehen, wie alle diese Menschen (von der damaligen Regierung des Königs) den Verstand verloren haben; sie wollen schlechterdings, daß ich nach Frankreich zurückkehre und sie fortjage). Die Folgen haben unglücklicherweise nur zu sehr bewiesen, wie die Unklugheit einiger Hofleute ganz Frankreich und dem Könige geschadet hat, dessen Absichten zuverlässig stets die reinsten waren. Diese nämlich Leute wollten nun, als Napoleon nach Paris wirklich wieder zurückkam, und das Unheil ohne kräftige Gegenmittel erfolgte war, ihr unkluges Benehmen dadurch beschönigen, daß sie die Armee beschuldigten, als habe sie für die Zurückkunft des Usurpaters sich verschworen, während es erwiesen ist, daß sie vorzüglich durch eine Reihe unpolitischer Mißgriffe und sträflicher Vergehungen ihn selbst dahin gebracht haben, den ersten Gedanken an eine Möglichkeit zu fassen, er könne unter solchen Verhältnissen mit dem höchst wahrscheinlich günstigen Erfolg in Frankreich wieder auftreten.

Königreich der Niederlande.

Luxemburg, vom 20. Oktober. Ein eigner Vorfall hat hier alles in Bewegung gesetzt, und unsre Stadt mit lebendiger Unruhe erfüllt. Der Bischof von Metz, der, man weiß nicht warum, auch der unsrige ist, hat den Direktor des Collegiums, Hrn. München, als einen Ketzer suspendirt. Der König befahl ihm dagegen, an seiner Stelle zu bleiben, und so entstand denn eine Spaltung, welche die ernsthaft-spässiigsten Folgen hat. Der Bischof nimmt die nicht in das Seminarium auf, welche bei München die Philosophie gehört haben, und die Studenten wollen dagegen nicht wieder von vorn anfangen. Alles ist in Verwirrung, Niemand wagt es die Stimme zu erheben, der Aberglaube und die Dummheit sind, wie gewöhnlich, stärker als die Vernunft, und der arme München muß flüchtig gehen. Die Studenten freuen sich herzlich des stürmischen Interregnums und zeigen sich allenthalben, nur nicht in der Schule.

Deutschland.

Stuttgart, vom 30. Okt. In der Nacht vom 29.

auf den 30. d. gegen 2 Uhr verschied nach einem kurzen Krankenlager an den Folgen eines heftigen Katarrhsiebers Sr. Maj. König Friedrich von Württemberg. Sr. Maj. war am 6. Nov. 1754 geboren, gelangte am 23. Dezember 1797 zur Regierung, erhielt am 27. April 1803 die Kurwürde, und nahm am 1. Januar 1806 die königl. Würde an. Des bisherigen Kronprinzen Wilhelm königl. Hoheit trat die Regierung des Königreichs an.

Ueber die Fruchtsperre.

Dieser Gegenstand ist in unsren Tagen so wichtig geworden, daß wir Vielen unsrer Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir die Gedanken einiger der aufgeklärtesten Staatswirthschaftsgelehrten, Adam Smith und Jean Baptiste Say, darüber mittheilen. Wir wünschen, man möge sie besonders in einer Zeit prüfen und würdigen, wo die künstlichen Masregeln zur Heilung oder Verschlimmerung der Wunden, welche die Natur uns schlug, wesentlich beitragen müssen. Die Stadt-Nachener Zeitung hat, so viel wir wissen, das Verdienst, diese Grundsätze unter den Tagblättern zuerst wieder in Umlauf gesetzt zu haben.

Die Anhänger des Merkantilsystems, sagt Herr Say, wollen das Getreide in einem niedrigen Preise gehalten wissen, und darin haben sie ganz recht. Aber waren die Mittel gut, wodurch sie dieses bewirken wollten? Daran läßt sich mit Recht zweifeln.

Ich will mich nicht dabei aufhalten, daß ich die Nachtheile zeige, welche aus der innern Getreidesperre, wodurch man die Zirkulation des Getreides aus einer Provinz in die andre hemmt, entspringen. Sie sind so ungereimt, daß es mir völlig überflüssig zu seyn scheint, gegen ein solches System noch etwas zu sagen. Wenn Theile der Nation selbst den freien Umlauf des Getreides hemmen, und es nicht aus ihrer Provinz in andre Provinzen eines und desselben Reichs lassen wollen, so handeln sie nicht blos ihrem eignen wahren Besten entgegen, sondern begehen auch eine wahrhaft strafwürdige Handlung gegen die übrigen Theile der Nation, und die Regierungen haben daher sehr weise gehandelt, dergleichen Sperrern gänzlich aufzuheben. Der Erfolg der Freiheit des innern Getreidehandels ist ja kein anderer, als daß jedermann da kaufen kann, wo es am wohlfeilsten ist, und wo man folglich Getreide zu verkaufen übrig hat, es dahin man führen kann, wo es theuer ist, und man es nöthig hat.

Die Unwissenheit des gemeinen Haufens hat fast allenthalben die Fruchthändler zum Gegenstande des Abscheus

gemacht, und die Regierungen nahmen nur allzuoft an diesem Wolkurtheile Theil. Allein dieser Handel ist so nützlich wie jeder andre; ja er ist der nützlichste von allen, wenn man bedenkt, daß mit Fruchtvorräthen versehen zu seyn, für eine Nation das wichtigste ist. Man beschuldigt die Getreidehändler, daß sie die Frucht aufkaufen und versperren; oder wenn man auch dieses letztere nicht auf sie bringen konnte, so hielt man sich doch wenigstens für überzeugt, daß die Gewinnste des Fruchthandels das Getreide nothwendig vertheuern müßten, und man deshalb alle Zwischenhändler zwischen den Produzenten und Konsumenten so weit als möglich entfernen müsse. Eine unendliche Menge von Gesetzen, Verfügungen und Verordnungen sind zu diesem Ende in allen Ländern erlassen, und durch das Geschrei des Volks erpreßt worden.

Aber Volk und Regierung haben dadurch ihrem Endzweck gerade entgegen gewirkt. Denn erstlich läßt sich keine einzige Waare so schwer aufschütten und vom Markte zurückhalten, als Frucht. Um dieses zu können, dazu gehören ungeheure Kapitalien. Denn selbst in den schlechtesten Jahren macht das Getreide bei den europäischen Nationen immer den beträchtlichsten Werth unter allen Dingen aus. Es wird an allen Orten und Enden in dem weit ausgedehntesten Raume hervorgebracht, und befindet sich in den Händen unendlich vieler Menschen. Wenn es also aufgeschüttet und zurückgehalten werden sollte, so müßten auf diesem unendlichen Raume die ganze Menge der Agenten, die mit dem Getreideverkauf zu thun haben, darüber einig werden. Welche Kosten, welche Gefahren, welche Unmöglichkeiten sind dabei! Ueberdem ist das Getreide eine der voluminösesten Waaren, deren Transport und Einmagazinirung folglich sehr schwierig und höchst kostbar ist. Endlich ist dessen Aufbewahrung nicht leicht. Es fodert stete Wachsamkeit, muß oft umgeschüttet werden, und kann leicht durch Zufälle und Versehen verderben, so daß der Eigenthümer leicht ansehnliche Verluste dabei erleiden kann, und um so größere, je stärker seine Vorräthe sind.

Nichts schlägt den Handel oder den Ackerbau mehr nieder, als Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, und nichts ist trüglicher als die augenblicklichen Vortheile, die dergleichen Masregeln verschaffen. Indessen hat man sich nicht begnügt, sich gegen die Fruchthändler, unter dem Vorwande, daß sie Aufkäuferei treiben, Gewaltthätigkeiten zu erlauben, man hat auch den Getreidepreis durch Taxen festgesetzt, eine Masregel, die jedesmal machte, daß alles Getreide ver-

Markt bringen konnte. Die Verachtung und die Gefahr, welche man über die Fruchtspekulanten zu häufen gewußt hat, haben diesen Handel in die Hände der allerniedrigsten Klasse von Kaufleuten gebracht, und es ist daraus erfolgt, was immer erfolgen muß, daß nämlich dieser Handel doch getrieben wird, nur heimlich und mit weit größern Kosten, weil man den Leuten, denen er überlassen wird, die Nachteile und die Gefahren, welchen sie sich bei diesem Handel aussetzen, auch bezahlen muß.

Man hat die Landwirthe aufgefordert und gezwungen, ihre Vorräthe auf den Markt zu bringen; man hat die Konsumenten in die Nothwendigkeit versetzt, selbst aufs Land zu gehen, um sich mit Getreide zu versehen. Man hat geglaubt, dadurch den Vortheil zu gewinnen, den der Kaufmann zieht und man blüht mehr dabei ein. Soll das Getreide, welches z. E. für die Konsumtion einer großen Stadt nöthig ist, herbeigeschafft und unter die Einwohner, Bäcker, Speisewirthe und andre Konsumenten vertheilt werden, so gehört dazu Mühe, Sorge, Arbeit, kurz Industrie und Geld. Diese Arbeit und diese Kapitalien kann man aber von Niemanden wohlfeiler erhalten, als von dem Fruchthändler, weil kein Mensch ein Bedürfniß geschickter und wohlfeiler befriedigen kann, als derjenige, der diese Befriedigung zu seinem ausschließlichen Gewerbe gemacht. Soll der Landwirth zugleich Fruchthändler seyn, so muß er sein Kapital theilen, muß einen Theil dem Landbau, einen andern zur Errichtung eines Magazins für den Verkauf anwenden. Er wird sich genöthigt sehen, sein Hauptgeschäft zum Theil zu vernachlässigen, um Reisen zu machen, Handelsbücher zu führen, die Korrespondenz zu besorgen, Frachten zu bestellen etc. Diese Kapitalien, diese Zeit, diese Geschäfte sind es, welche der Konsument wird theurer bezahlen müssen, als er sie dem Kaufmanne bezahlen würde. Muß der Käufer selbst diese Geschäfte übernehmen, und Vorschüsse machen, so wird er dabei mehr verlieren, als der Gewinnst beträgt, den er dem Kaufmanne für die Versorgung aller dieser Geschäfte hätte bezahlen müssen. Die Unkosten, die man selbst davon hat, oder die man den Produzenten bezahlt, um nicht in die Hände des Kaufmanns zu fallen, sind viel größer als der Vortheil, den der Kaufmann verlangt, und um so mehr, da sie nicht, wie der Vortheil des Kaufmanns, durch die Konkurrenz bestimmt werden, die jederzeit unter den Kaufleuten auf einerlei Art, Statt findet.

Ferner hat man, um dem Aufkaufen entgegen zu wirken, und dem Konsumenten einen wohlfeilen Fruchtpreis

zu sichern, Magazine angelegt, wo man Vorräthe von Getreide, das man zu wohlfeilen Zeiten aufkaufte, nieder legte, um es bei eintretender Theuerung wieder zu verkaufen. Allein was thun denn die Kaufleute anders? — Sie thun es aus Gewinnsucht, wird man sagen, und lassen sich außer ihren Auslagen und Kosten, noch einen übertriebenen Vortheil bezahlen. Einen Vortheil, das gebe ich zu, aber einen übertriebenen Vortheil? — das ist nicht möglich, so lange Jedermann die Freiheit hat, mit Getreide zu handeln. Schon Turgot, in seinen Briefen über den Fruchthandel, hat bewiesen, daß die Administrations-Kosten bei Magazinen immer größer sind, als die Kosten des Kaufmanns und der Vortheil, den er verlangt, zusammengenommen. Nie hat man ein Magazin gesehen, das wohlfeil wäre bebient und verwaltet worden. Denn Jeder, der dabei angestellt ist, hat ein Interesse, die Administrations-Kosten zu vermehren, Keiner sie zu vermindern. Und wissen nicht die Kaufleute viel eher, was und wie viel fehlt, als jeder Andere, und sind sie nicht geschickter, das Fehlende herbei zu schaffen? das ist ihr Gewerbe aber nicht das Gewerbe der Magazin-Verwalter. Der Gesetzgeber gebe einmal ein wenig Acht auf das Treiben der Kaufleute!

Alle Groß- und Kleinhändler im ganzen Lande, und auf allen Wegen, sind damit beschäftigt, auf wohlfeile Preise zu lauern, und die Bedürfnisse zu erforschen, und müssen auf diese Art durch die Konkurrenz die Preise da, wo sie für die Produktion zu klein sind, heben, und dort, wo sie für die Konsumtion zu hoch sind, erniedrigen. Von welchen öffentlichen Magazin-Beamten könnte man wohl eine so nützliche und eine so große Thätigkeit erwarten?

Aber, kann man noch sagen: Die Kaufleute werden durch ihren eignen Nutzen angetrieben, selbst ohne weitere Verabredung, das Getreide zurückhalten, um es nicht eher wieder zu verkaufen, als bis es auf einen ungeheuren Preis gestiegen ist.

Allein dieses ist nicht so leicht, als man vielleicht glaubt. Ein Kaufmann müßte seine Kapitalien wenig nöthig haben, und einen sehr großen Vortheil erwarten, wenn er sie lange in seinen Magazinen sollte stecken lassen; und wenn dieses auch einige Kaufleute thäten, so würde es doch immer mehrere geben, die ein solches Verfahren ihrem Vortheile und ihrem Vermögen nicht angemessen finden. Und wie! wenn sich zeigt, daß dieser Kalkül, so abscheulich er zu seyn scheint, gerade der Vertheilung der Vorräthe am zuträglichsten, und daher für das wahre Interesse des Konsumenten am zweckmäßigsten ist? Ich will mich erklären.

Wohlfeile Preise vergrößern die Konsumtion; Theuerung macht, daß man sich einschränkt; besonders treibt sie die kleinern Konsumenten, die, zusammengenommen, jederzeit die größte Zahl ausmachen, zur Sparsamkeit und Mäßigkeit an. Man bricht sich etwas ab; man läßt nichts zu Grunde gehen; man sucht das theure Nahrungsmittel durch wohlfeilere zu ersetzen. Man verfolge diese Gedanken, die ich von Smith entlehne, weiter.

Welche Epoche wird ein Getreide-Spekulant für seinen Einkauf wählen? Doch ohne Zweifel die, wo das Getreide noch nicht selten ist. Er sieht vorher, daß es seltener werden wird. Seine Vorhersehung setzt Kenntnisse und Scharfsinn voraus. Er muß alle Arten von Erkundigungen einziehen, alle mögliche Fälle ausforschen und vergleichen. Zu einer solchen Zeit vermindern seine Käufe den Ueberschuß, und treiben den Getreidepreis etwas in die Höhe. Dieser Umstand macht aber gerade, daß nicht alles Getreide weggekauft und verzehret wird, er verhindert vielmehr den Mangel, der schlimmer als alle Theuerung ist. Denn die Konsumtion wird dadurch schon während der Zeit eingeschränkt, wo noch großer Vorrath vorhanden ist, wie wir eben gesehen haben; und wenn nun das Getreide wirklich selten zu werden anfängt, so bringt der höhere Preis die gesammelten Vorräthe wieder in Umlauf. Kaum würde die raffinierteste Klugheit so glückliche Wirkungen hervorbringen.

Wenn aber die Regierung den Verlust übernimmt, und die Frucht zu dem Preise wieder verkauft, wofür sie es eingekauft hat, listet sie dann nicht noch mehr Nutzen, als der Eigennuß der Kaufleute?

Wenn dieses seyn sollte, so müßte die Regierung ganz allein zur Zeit der Noth das ganze Land mit Getreide versehen welches durchaus unmöglich ist. Denn, wenn sie durch ihren Verkauf den Getreidepreis unter den natürlichen Standpunkt herunter drückt, den ihm seine Seltenheit und die übrigen Umstände bestimmen, so hört jeder freie Aufkauf von Vorräthen auf. Denn Niemand hat Lust, diesen Handel zu treiben, und dabei, wie sie thut, zu versterben. Aber ich weiß auch in der That nicht, wie eine Regierung so großmüthig seyn kann, und was diese Großmuth bedeutet. Was kann sie denn für Großmuth ausüben, wenn sie es nicht auf Kosten der Unterthanen thut? und was gewinnen denn diese dabei, daß sie ihr Getreide unter dem Werthe bezahlen, wenn sie den Unterschied wieder unter der Form der Abgaben gut machen müssen?

Man wird, wie ich hoffe, begreifen, wie gerade

die Maßregeln, die man zu verschiedenen Zeiten angewendet hat, um den Getreidepreis herunter zu bringen, sein Steigen verursacht haben, es mochte nun gleich auf der Stelle, oder etwas später darauf geschehen. Man bedenke doch nur, daß die Theuerung der Weg zum Mangel, und der Mangel der Weg zur Hungersnoth ist, und daß auf jedem Punkte dieses Weges, jedes Bestreben die Seltenheit zu vermehren, ein gerades Mittel ist, das Land dem höchsten Elende immer näher zu bringen. Daher wundere ich mich nicht, wenn Smith sagt, daß eine der vorzüglichsten Ursachen der Hungersnoth gerade in den Mitteln bestehe, die man gebraucht hat, sich dagegen zu schützen. Das Steigen der Getreidepreise ist unstreitig ein Uebel, das aber gemeinlich von Ursachen abhängt, welche abzuhalten nicht in der menschlichen Macht steht. Aber dieses Unglück sollte man nicht mittelst seiner Ungeschicklichkeit durch ein andres Unglück vermehren, weil man eine schlechte Ernte gehabt hat. Die Hungersnoth wirkt, wie die Pest, der Krieg und andere Geißeln der Menschheit, nun so fürchterlicher, je mehr man sich davor fürchtet.

Hält man es nicht für rathsam, sich in Ansehung der Vorsorge für Getreidevorräthe auf das Privat-Interesse zu verlassen; warum verläßt man sich denn auf dasselbe in Ansehung der allerwichtigsten Vorsichtsmaßregel, die zu diesem Zwecke nöthig ist, ich meine das Besäen der Felder?

Ließe man alles seinen natürlichen Gang gehen, so würde die Hungersnoth eine höchst seltene Erscheinung seyn. Die Bevölkerung eines Landes steigt nicht über die Zahl derer, welche die gewöhnlichen Nahrungsmittel eines Landes ernähren können; und unter gewöhnlichen Nahrungsmitteln verstehe ich nicht bloß die, welche im Lande selbst wachsen, sondern auch die, welche die Industrie von außen einführt. Wenn also Hungersgefahr entstehen soll, so muß irgend ein großer Mangel in der Quantität dieser oder jener Produkte entstehen. Denn ein kleiner Abgang, der wegen Verschiedenheit der Produktion sehr oft vorkommt, kommt dabei nicht in Anschlag, und kann keine Hungersnoth verursachen. Und da die meisten Menschen noch recht gut leben könnten, wenn sie auch wenig, und vielleicht gar ein $\frac{1}{3}$ weniger äßen, als im vorigen Jahr, so wird die Bevölkerung bei einer Nation deshalb noch nicht abnehmen, wenn sie in einem Jahre etwas weniger verzehren muß, als im andern. Ich habe schon

gezeigt, wie die Theuerung dieser Lebensmittel allein schon die Konsumtion vermindert, und Sparsamkeit veranlaßt.

Der Mangel an Nahrungsmitteln kann entweder von schlechten Ernten herrühren, oder von Umständen, die dem ausländischen Handel entgegen sind, welcher uns Nahrungsmittel zuführt.

Was die schlechten Ernten betrifft, so wird, besonders wenn der Staat groß ist, der Fall sehr selten seyn, daß sich ein solches Unglück, zu gleicher Zeit, über das ganze Land erstrecken sollte. Wenn einige Provinzen leiden, so wird das Getreide in andern desto besser gerathen; und da das Getreide auf feuchten und trocknen Stellen wächst, so wird die Witterung, welche dem Wachstume der Frucht hier nachtheilig ist, ihm dort zuträglich seyn.

Jetzt wollen wir die Ansicht eines berühmten Engländers kennen lernen: Dr. Adam Smith in seiner Schrift vom Nationalreichthum sagt: »Das Gewerbe des Getreidehändlers besteht aus vier verschiedenen Zweigen, welche, wenn sie gleich zuweilen von einer und derselben Person getrieben werden, doch ihrer Natur nach vier verschiedene und abgeforderte Gewerbe ausmachen. Diese sind, erstlich, das Geschäft dessen, der mit Getreide innerhalb des Landes handelt; zweitens, des Kaufmanns, der fremdes Getreide zum inländischen Gebrauche einführt; drittens, des Kaufmanns, der inländisches Getreide zum auswärtigen Verbräuche ausführt; und viertens, des Zwischenhändlers, der Getreide einführt, um es wieder auszuführen.

I. Das Interesse des inländischen Getreidehändlers und das Interesse des Volkes überhaupt, sind, so entgegengesetzt sie beim ersten Anblick scheinen mögen, selbst in Jahren des größten Mangels, völlig dieselben. Das Interesse des Händlers ist, den Getreidepreis so hoch zu treiben, als der wirkliche Mangel des Jahres es erfordert, und es kann nie sein Vortheil seyn, ihn höher zu bringen. Indem er den Preis erhöht, schränkt er den Verbrauch ein, und zwingt jedermann, mehr oder weniger, insonderheit aber die untern Klassen des Volks, zu sparen und Haus zu halten. Vermindert er, durch Erhöhung des Preises, den Verbrauch so sehr, daß der Vorrath des Jahres wahrscheinlich größer ist, als der jährliche Verbrauch, und daß er über die nächste Ernte hinausreicht, so läuft er Gefahr, nicht nur einen großen Theil seines Getreides durch natürliche Ursachen zu verlieren, sondern auch den Ueberrest zu einem niedrigeren Preise, als er einige Monate zuvor hätte haben können, zu verkaufen. Treibt er den Preis nicht hoch genug, und schränkt den Verbrauch so wenig ein, daß

der Vorrath, den das Jahr liefert, zu dem Verbräuche dieses Jahres nicht hinreicht, so verliert er nicht nur einen Theil des Gewinns, den er sonst hätte haben können, sondern er setzt auch das Volk der Gefahr aus, vor Ende des Jahres anstatt die Beschwerden der Theuerung, das Elend einer Hungersnoth zu leiden. Es ist dem Interesse des Volks gemäß, daß sein täglicher, wöchentlicher und monatlicher Verbrauch mit dem Ertrage der jedesmaligen Ernte so genau als nur möglich, im Verhältniß stehe. Das Interesse des inländischen Getreidehandels ist das nämliche. Wenn er das Volk in diesem Verhältnisse versorgt, so wird er sein Getreide wahrscheinlich zu dem höchsten Preise und mit dem größten Gewinne verkaufen. Seine Kenntniß von der Beschaffenheit der Ernte, und von seinem täglichen, wöchentlicher und monatlichen Absatze setzt ihn in den Stand, mit mehr oder weniger Genauigkeit zu beurtheilen, wie fern das Volk wirklich versorgt ist. Ohne den Vortheil desselben zur Absicht zu haben, wird ihn sein eigener Vortheil antreiben, das Volk in Zeiten des Mangels eben so zu behandeln, wie ein vorsichtiger Befehlshaber eines Schiffes zuweilen seine Mannschaft beschaffen muß. Wenn dieser vorher sieht, daß die Lebensmittel nicht zureichen, dann bricht er etwas an der für sie bestimmten Kost ab. Sollte er dieses zuweilen, aus übertriebener Vorsicht, ohne wirkliche Noth thun, so sind doch alle Beschwerden, die das Schiffsvolk dadurch leiden möchte, sehr unbeträchtlich gegen die Gefahr, die Noth und das Verderben, denen es bei einem minder vorsichtigen Verfahren ausgesetzt seyn würde. Ob der inländische Getreidehändler gleich, aus übertriebenem Geize, ebenfalls den Preis seines Getreides zuweilen höher treibt, als der Mangel des Jahres erfordert, so sind doch alle Beschwerden, die für das Volk aus seinem Verfahren entstehen, und die es vor einer Hungersnoth am Ende des Jahres sichern, gegen das, was es durch einen leichtsinnigen Verkauf zu Anfange desselben würde auszustehen gehabt haben, nur unbedeutend. Der Fruchthändler selbst läuft, durch übertriebene Gewinnsucht, am meisten Gefahr. Er macht sich nicht nur überhaupt verhasst, sondern er muß auch, wenn er auch den Folgen dieses Hasses entgehen sollte, die am Ende des Jahres ihm übrig bleibende Quantität Getreide, wofern die nächste Ernte gut ausfällt, viel wohlfeiler verkaufen, als er sie zuvor hätte verkaufen können.

Wäre es einer großen Kaufmannsgesellschaft in der That möglich, sich in den Besitz der ganzen Ernte eines weits

läufigen Landes zu setzen, so würde es vielleicht ihr Vortheil seyn, damit eben so zu verfahren, wie die Holländer mit dem Gewürze der molukkischen Inseln verfahren sollen, nämlich einen beträchtlichen Theil davon zu vernichten oder wegzuzwerfen, damit der Ueberrest in hohem Preise erhalten werde. Allein es kann selbst durch den Zwang des Gesetzes kein so ausgebreitetes Monopol in Absicht auf das Getreide eingeführt werden, und allenthalben, wo das Gesetz Freiheit des Handels gestattet, könnte, unter allen Waaren, das Getreide am wenigsten durch das Vermögen einiger großen Kapitalisten, die den größten Theil davon aufkaufen, unter ein Monopol gebracht werden. Nicht nur ist der Werth desselben weit größer, als daß etliche Privatpersonen es anzukaufen im Stande wären; sondern, gesetzt auch, sie könnten es, so macht doch die Art und Weise, wie das Getreide gewonnen wird, dieses Aufkaufen ganz unmöglich. Da es in jedem zivilisirten Lande diejenige Waare ist, von welcher man, unter allen, jährlich am meisten verbraucht, so wird auch auf den Getreidebau jährlich mehr Arbeit, als auf die Hervorbringung irgend einer andern Waare verwendet. So bald es vom Felde kommt, wird es natürlicher Weise unter eine größere Menge von Eigenthümern, als irgend eine andere Waare vertheilt, und diese Eigenthümer können nimmermehr, wie eine Anzahl unabhängiger Manufakturisten, an einen Ort zusammengebracht werden, sondern sind nothwendig in allen Gegenden des Landes zerstreut. Diese ersten Eigenthümer versorgen entweder unmittelbar die Verzehrer in ihrer Nachbarschaft, oder sie verkaufen an inländische Händler, welche die Verzehrer versorgen.

Die inländischen Getreidehändler, die Bäcker und Bäcker mit eingeschlossen, müssen also weit zahlreicher seyn, als die Verkäufer irgend einer andern Waare, und ihr zerstreuter Aufenthalt macht es ganz unmöglich, sich in eine allgemeine Verbindung einzulassen. Wenn daher in einem Mangelsjahre einige derselben merken, daß sie viel mehr Getreide vorräthig haben, als sie zu dem laufenden Preise vor Ende des Jahres abzusetzen hoffen können, so werden sie sich nicht einfallen lassen, diesen Preis zu ihrem eigenen Schaden und bloß zum Vortheile ihrer Mitwerber in der Höhe zu halten, sondern sie werden ihn unverzüglich herabsetzen, um ihr Getreide noch vor der nächsten Ernte los zu werden. Dieselben Beweggründe, dieselben Vortheile, welche das Verfahren des einen Fruchthändlers bestimmen, müssen auch alle übrigen nöthigen, ihr Getreide zu dem Preise zu verkaufen, der, nach ihrer reifen Beurtheilung, dem Mangel oder Ueberflusse des Jahres am angemessensten ist.

Wer die Geschichte der Theuerung und Hungersnöthe, die diesen oder jenen Theil von Europa in dem gegenwärtigen oder den beiden vorigen Jahrhunderten heimgesucht haben, (denn von einigen besitzen wir sehr genaue Nachrichten) aufmerksam untersucht, wird finden, daß niemals eine Theuerung durch Einverständnis inländischer Fruchthändler, sondern bloß durch wirklichen Mangel, veranlaßt worden, und daß dieser Mangel zwar zuweilen und in einzelnen Gegenden durch Verheerung eines Krieges, am öftersten aber durch nachtheilige Witterung, und endlich, daß eine Hungersnoth nur dabei entstanden ist, wenn die Regierung durch unrechte Maßregeln den Beschwerden einer Theuerung mit Gewalt hat abhelfen wollen.

In einem weitläufigen Getreidelande, dessen Provinzen unter einander freien Handel treiben, kann der durch Mißwachs entstandene Mangel nie so groß seyn, daß er eine Hungersnoth hervorbrächte; und die magerste Ernte, wenn man nur sparsam damit haushält, wird ein Jahr lang eben so viel Menschen zulänglich ernähren, als mit einer reichlichen Ernte gesättigt zu werden pflegen. Die ungünstige Witterung für die Feldfrüchte ist übermäßige Dürre, oder übermäßiger Regen. Da aber Getreide eben sowohl in höhern als in niedrigeren Gegenden, eben sowohl auf nassem, als auf trockenem Aekern gebauet wird, so sind Dürre oder Regen, wenn sie der einen Gegend schaden, der andern günstig; und obgleich in einem nassem oder trockenem Jahre die Ernte immer schlechter ausfällt, als in einem Jahre von gemäßigter Witterung, so wird doch der Verlust, der sich in einem Theile des Landes ergibt, in gewissem Maße durch den Gewinn in einem andern vergütet. In Weisländern, wo diese Frucht nicht nur einen feuchten Boden erfordert, sondern auch während ihres Wachstums eine Zeitlang unter Wasser stehen muß, sind die Folgen einer Dürre noch fürchterlicher. Aber selbst in diesen Ländern ist die Dürre selten so allgemein, daß sie nothwendig eine Hungersnoth hervorbringen müßte, wofern die Regierung freien Handel zuläßt. Die Dürre, welche vor wenigen Jahren in Bengalen herrschte, hätte ohne Zweifel eine sehr große Theuerung bewirkt; aber nur unrechte Maßregeln, nur die unvermeidliche Einschränkung des freien Weishandels, welche von den Beamten der ostindischen Gesellschaft herrührten, konnten diese Theuerung in eine Hungersnoth verwandeln.

Wenn die Regierung, in der Absicht, den Beschwerden einer Theuerung abzuwehren, allen Getreidehändlern verschreibt, ihr Getreide zu einem vermeintlich billigen Preise zu verkaufen, so bringen sie es entweder nicht zu Markte — wodurch denn zuweilen schon im Anfange des Jahres eine Hungersnoth entstehen kann; — oder, wenn sie es zu Markte bringen, so wird das Volk in den Stand gesetzt und folglich gereizt, den Vorrath so schnell aufzuzehren, daß daraus nothwendig eine Hungersnoth vor Ende des Jahres entstehen muß. Die völlige, unbeschränkte Freiheit des Getreidehandels ist das einzige wirkliche Vorbauungsmittel gegen das Elend einer Hungersnoth, so wie sie das beste Pinderungsmittel gegen die Beschwerden einer Theuerung ist; denn das Uebel eines wirklichen Mangels kann nicht geheilt, sondern nur erträglich gemacht werden. Kein anderer Handel verdient und bedarf so sehr des Schutzes

der Geseze, weil kein anderer Handel dem Hasse des Volkes so sehr ausgesetzt ist.

Der Volkshass, welcher in Jahren des Mangels, obgleich den einzigen, worin dieser Handel einträglich seyn kann, damit verbunden ist, macht angesehene und begüterte Leute abgeneigt, sich damit abzugeben. Er bleibt also der niedern Klasse der Händler überlassen; und Müller, Bäcker, Mehlhändler und eine Anzahl elender Hocker sind meistens die Mittelspersonen, die sich bei dem inländischen Absage zwischen den Erbauer und den Verzehrer stellen.

Nächst den Geschäften des Landwirths würde das Gewerbe des Getreidehändlers, wofern man es auf gehörige Weise begünstigte und belohnte, zur Aufnahme des Getreidebaues am meisten beitragen. Es würde das Gewerbe des Landwirthes eben so unterstützen, wie das Gewerbe des Manufakturisten von dem Kaufmanne unterstützt wird.

Dadurch, daß der Großhändler dem Manufakturisten einen immer bereiten Absatz verschaffet — dadurch, daß er ihm die Waare, sobald er sie verfertigt hat, abnimmt und ihm manchmal, noch ehe dieselbe verfertigt ist, den Preis vorstiehlt, setzt er diesen in den Stand, sein ganzes Kapital, und zuweilen noch mehr als sein Kapital, einzig auf seine Manufaktur zu verwenden, und folglich mehr Waare zu verfertigen, als er gekonnt hätte, wenn er sie selbst an die unmittelbaren Verbraucher, oder an die Kleinhändler verkaufen müßte. Da hiernächst das Kapital des Großhändlers gemeinlich zureichend ist, mehreren Manufakturisten die ihrigen wieder zu erstatten, so wird durch diesen Verkehr zwischen beiden der Vortheil eines großen Kapitalisten mit dem Vortheile vieler kleinern verknüpft, und jeder wird also gereizt, diesen bei Unglücksfällen, durch die sie zu Grunde gerichtet werden könnten, Beistand zu leisten.

Ein gleichmäßiger unter den Landwirthen und Getreidehändlern allgemein eingeführter Verkehr würde für die Ersten gleiche wohlthätige Folgen haben. Sie würden im Stande seyn, ihr ganzes Kapital, und sogar mehr als ihr Kapital, unablässig auf den Ackerbau zu verwenden. Verträfe sie ein Unglücksfall, denen kein Gewerbe so sehr ausgesetzt ist, als das ihrige, so würden sie in ihren gewöhnlichen Kunden, den reichen Getreidehändlern, Leute finden, deren Vortheil es mit sich brächte, sie zu unterstützen, und die auch das Vermögen dazu hätten.

Die beim großen Haufen so gewöhnliche Furcht vor dem Aufkaufen und Verkaufen des Getreides kann man mit der eben so gemeinen Furcht vor der Zauberei vergleichen. Die unglücklichen Opfer, die des letzten Verbrechens wegen angeklagt wurden, waren eben so unschuldig, als die, welche man des ersten wegen im Verdachte hat. Das Gesetz, welches die Hexenprozesse abschaffte und Jedermann die Macht benahm, zur Befriedigung seiner eigenen Bosheit, seinem Nachbar ein eingebildetes Verbrechen anzudichten, scheint alle Furcht und allen Verdacht dadurch auf einmal gehoben zu haben, daß es die Hauptursache, woher Furcht und Verdacht entstanden und genährt wurden, aus dem Wege räumte. Ein Gesetz, welches dem inländischen Getreidehandel völlige Freiheit wiedergäbe, würde eben so sicher aller Furcht des gemeinen Mannes vor dem Aufkaufen und Verkaufen ein Ende machen.

Das Verhältniß der Quantität aller Getreidearten, welche in Großbritannien eingeführt werden, zu dem Getreide, welches im Lande verzehret wird, ist von dem Verfasser des Traktats über den Getreidehandel, im Durchschnitte wie eins zu fünf hundert und siebenzig angegeben worden. Damit also das inländische Bedürfniß befriedigt werde, muß der inländische Handel, in Ansehung der Wichtigkeit, sich zu dem Einfuhrhandel verhalten, wie fünfhundert und siebenzig zu eins.

Die mittlere Quantität des aus Großbritannien ausgeführten Getreides jeder Art, soll, nach eben diesem Verfasser, den ein und dreißigsten Theil des jährlichen Ertrages nicht übersteigen. Es muß also der inländische Handel, durch Versorgung des einheimischen Marktes, zur Aufnahme des Ackerbaues dreißigmal mehr beitragen, als der Ausfuhrhandel.

II. Der Handel des Kaufmanns, der fremdes Getreide zum inländischen Verbrauch einführt, trägt essenbar zu der unmittelbaren Versorgung des inländischen Marktes bei, und muß in diesem Betrage dem Volke überhaupt unmittelbaren Nutzen schaffen. Er erniedriget zwar einigermaßen den mittleren Geldpreis des Getreides, aber er vermindert nicht dessen wahren Werth oder die Quantität Arbeit, welche damit betrieben werden kann. Wenn die Einfuhr zu allen Zeiten frei wäre, so würden unsere Pächter und Gutsbesitzer ohne Zweifel, ein Jahr ins andere gerechnet, aus ihrem Getreide weniger Geld lösen, als jetzt, da die Einfuhr die meiste Zeit so gut als verboten ist; aber ihr gelöstes Geld würde mehr Werth haben, man würde mehr Waaren anderer Art dafür eintauschen und mehr Arbeit damit betreiben können. Ihr wirkliches Vermögen, ihre wirklichen Einkünfte würden also dieselben bleiben, ob sie gleich durch eine geringere Quantität Silber ausgedrückt würden; und sie wären nicht weniger im Stande, und hätten nicht weniger Antrieb, Getreide zu bauen, als jetzt. Im Gegentheil, da der wirklich erhöhte Werth des Silbers, als eine Folge des gesunkenen Geldpreises des Getreides, auch den Geldpreis aller andern Waaren um etwas geringer macht, so gibt dieses der Industrie des Landes, wo der Fall eintritt, einigen Vortheil auf allen auswärtigen Märkten, und muß also diese Industrie beleben und vermehren. Der Umfang des inländischen Getreideabfages steht im Verhältnisse mit der allgemeinen Industrie des Landes, worin es wächst, oder mit der Anzahl von Menschen, die etwas anders als Getreide hervorbringen, und also etwas, oder den Werth von etwas haben, wofür sie Getreide eintauschen können. Nun ist in jedem Lande der inländische Markt sowohl der nächste und bequemste, als auch der größte und wichtigste für das Getreide. Wenn also der reelle Werth des Silbers steigt, und dieses Steigen eine Folge von dem verminderten Geldpreise des Getreides ist: so muß dadurch der größte und wichtigste Getreidemarkt erweitert und somit der Getreidebau keineswegs verhindert, sondern vielmehr befördert werden.

III. Der Handel des Kaufmanns, der Getreide zum auswärtigen Verbrauch ausführt, trägt freilich unmittelbar zur reichlichen Versorgung des einheimischen Marktes nichts

bei; aber doch mittelbar. Aus welcher Quelle diese Versorgung gemeinlich entspringen mag, aus dem einheimischen Gewächse, oder der Einfuhr aus der Fremde, so kann doch, wenn nicht gewöhnlich mehr Getreide erbauet oder mehr ins Land eingeführt wird, als man gewöhnlich in demselben Land verzehret, der Vorrath auf den einheimischen Märkten niemals sehr reichlich seyn. Kann aber der Ueberfluß, in allen gewöhnlichen Fällen, nicht ausgeführt werden, so werden die Landwirthe gewiß nicht mehr bauen, und die Kaufleute nicht mehr einführen, als das bloße Bedürfniß des einheimischen Marktes erfordert. Der Markt wird sehr selten überfüllt, und vielmehr nicht zulänglich versorgt seyn, weil die Leute, die ihn versorgen, befürchten müssen, daß ihre Waare ihnen liegen bleibt. Das Verbot der Ausfuhr schränkt den Ackerbau eines Landes und dessen Verbesserung bloß auf die Hervorbringung derjenigen Quantität Getreides ein, die zur Versorgung der Einwohner nöthig ist; die Freiheit der Ausfuhr dehnt sich auch auf die Quantitäten aus, die für das Bedürfniß fremder Völker notwendig sind.

Wenn alle Völker das wohlwollende System der freien Aus- und Einfuhr befolgten, so würden die verschiedenen Staaten, welche einen ganzen Welttheil ausmachen, in dieser Rücksicht den verschiedenen Provinzen eines großen Reiches ähnlich seyn. So wie unter den Provinzen eines großen Reiches die Freiheit des inländischen Handels, der Bevölkerung und Erfahrung zufolge, nicht nur die Theuerung am meisten erleichtert, sondern auch der Hungersnoth am wirksamsten vorbeugt, so würde dieses, durch Freiheit des Aus- und Einfuhrhandels, unter den verschiedenen Staaten eines ganzen Welttheils geschehen. Je größer der Welttheil wäre, je mehr der Verkehr unter den einzelnen Theilen, zu Lande und zu Wasser, erleichtert würde, desto weniger würde ein solcher einzelner Theil jenen Bedrängnissen unterworfen seyn, weil der Ueberfluß des einen Landes den Mangel des andern ersetzt. Aber wenige Länder haben dieses wohlwollende System im ganzen Umfange angenommen. Die Freiheit des Getreidehandels ist allenthalben mehr oder weniger, und in manchen Ländern durch solche ungereimte Anordnungen eingeschränkt, daß oft das unvermeidliche Uebel einer Theuerung in das schreckliche Elend einer Hungersnoth verwandelt wird.

IV. Das Gewerbe des Zwischenhändlers, der fremdes Getreide einführt, um es wieder auszuführen, trägt zur reichlichen Versorgung des einheimischen Marktes bei. Zwar hat er bei diesem Handel nicht unmittelbar den Zweck, sein Getreide im Lande zu verkaufen. Aber gemeinlich ist er dazu geneigt, und zwar für einen viel geringern Preis, als er im Auslande hoffen könnte, weil er sodann die Kosten des Ein- und Ausladens, der Fracht und Assuranz erspart. Die Einwohner solcher Länder, welche durch den Zwischenhandel die Niederlage und Getreidekammer anderer Länder werden, können sehr selten selbst Mangel leiden. Wenn also gleich der Zwischenhandel den mittlern Geldpreis des Getreides beim inländischen Verkaufe um etwas herabsetzt, so würde er doch den reellen Werth desselben nicht vermindern, sondern nur den reellen Werth des Silbers um etwas vermehren. (Der Beschluß folgt.)